

Das Gartentor auf Gut Wensin

Zur Restaurierung und der kunsthistorischen und handwerklichen Bewertung

Kurt Lange

Bis zur Restaurierung im Jahr 2006 wurden am barocken Wensiner Parktor keinerlei Erhaltungsmaßnahmen durchgeführt (Abb. 105). Die Bestandsaufnahme ergab einen insgesamt guten Zustand der aus drei übereinander angeordneten Spiralranken bestehenden Grundkonstruktionen der beiden Torflügel. Lediglich einige Rankenenden waren abgebrochen, der Verlauf der Linien war an nur wenigen Stellen durch Verbiegung oder Brüche beeinträchtigt. Dagegen war der Verlust am Blattwerk hoch (Abb. 106). Nur noch etwa 20 % der ehemals über 300 Blätter waren einigermaßen vollständig erhalten geblieben. Rahmen und Beschläge hatte man hingegen bereits um 1900 vollständig erneuert. Das zierlichere Aufsatzgitter zeigte sich etwas besser erhalten. Es weist im oberen Bereich die ursprüngliche Rahmenkonstruktion auf. Sogar der aufgenietete, ziselierete und getriebene dünne Blechbesatz war teilweise noch als Originalsubstanz erhalten. Die waagerechte Untergurtkonstruktion stammte allerdings aus der Zeit um 1900.

Das Füllwerk von Aufsatzgitter und Torflügel – und das erwies sich als große Überraschung bei der jüngst anstehenden Restaurierung – war seit seiner Entstehung nicht mehr ergänzt worden. So ergab sich nach der Reinigung die Chance zu einem genauen Studium des unverfälschten Originalmaterials. Die gestalterisch wichtigen Zentren der Spiralen werden durch stark plastisch gearbeitete Akanthusblättrige Blüten gebildet. Jede Blüte besteht aus einem, durch zwischengelegte Distanzstücke auf ca. 3,5 cm erhöhtem Paket von vier Einzelrosetten. Jede der Einzelrosetten wird von vier aus Blech gemeißelten, gefeilten, ziselierten und durchgewölbten Akanthusblättern gebildet. Das Zentrum der Blüte wird von einem Kugelkopfniet gebildet. Er hält die Rosette zusammen und verbindet sie so mit dem Gitter.

Die Hauptschnittpunkte der großen Spiralen wurden ebenfalls durch stärker plastisch gearbeiteten Blattbesatz betont. Die durch Feuerweißung aufgebrachten waagerechten Blattpaare waren zum Aufnieten eines senkrechten Doppelblattes vorbereitet. Ausgeführt wurde dies aber nur bei dem jeweils oberen Kreuzpunkten. Die vorbereiteten, aber nicht ganz durchgetriebenen Nietlöcher der unteren Kreuzpunkte blieben unbenutzt und wurden unter den Blattenden des oberen Ornaments versteckt.



105 Das Wensiner Gartentor vor der Restaurierung.

Das Zentrum des Aufsatzgitters schmückt eine fein getriebene Löwen-Groteskenmaske (Abb. 107/108). Aus ihr entwickeln sich nach oben und unten, jeweils die senkrechte Mittelachse überdeckend, zwei große gerollte Akanthusblattpaare. Die zentrale Löwenmaske bildet hier auch den Ausgangspunkt des Spiralfüllwerks.

Die Einzelranken werden von, dem Verlauf der Bögen folgend, gebogenen Blättern mit lang auslaufender Spitze abgeschlossen. Die leicht schräg gestellten Blätter überqueren die nächste Spirallinie um diese dann mit nach unten ge-



106 Detail eines Blattes vor der Restaurierung.



107 Detail des Löwenkopfes im Gitteraufsatz vor der Restaurierung.

108 Löwenkopf mit neu eingesetzter Zunge.



führter Rundeisenspitze wieder zu umschließen. Die Ausgangspunkte einer Doppelranke werden von Blättern mit erhöhter Mittelrippe gedeckt. Ihr Verlauf orientiert sich mit leichter Biegung an dem der Hauptspirale. Es fand sich auch noch eine dritte sehr flach gearbeitete Blattsorte, sowie eine Vielzahl von Variationen der Grundformen. Alle Blätter waren zu den Außenkanten hin dünn ausgeschmiedet und ausgemeißelt, ihre Umrisslinie war nachgefeilt. Die Oberfläche gliederte sich durch Meißellinien (Ziselierung) und zeigte sich durch Biegung oder Wölbung leicht plastisch durchgearbeitet. Die Verbindung der Blätter mit dem Gitterwerk erfolgte durch Feuerschweißung. Interessant ist eine jeweils den letzten Abzweig von der Zentralblüte schmückende kleine „Knorpelstelle“. Diese Knorpelstellen bilden in ihren vielfältigen Ausführungen wichtigste Gestaltungselemente des Renaissancegitters. In Wensin wurde es aber nur noch in einer sehr zurückgenommenen Form eingesetzt, um das von der Systematik her eigentlich notwendige Deckblatt zu vermeiden. Dieses Deckblatt hätte die Mitte durch „Überfüllung“ optisch entwertet und wurde deshalb – unter Einsatz eines schon etwas aus der Mode gekommenen Schmuckelements – umgangen.

Das in Wensin mit absoluter Perfektion gearbeitete Rundeisenspiralwerk ist ein wichtiges Stilmittel der deutschen Renaissance. Es stellt höchste technische Anforderungen, da mit dem Fortschreiten der Arbeit die zu verbindenden

109 Der Kunstschmied bei der Arbeit.



Einzelelemente immer größer und unhandlicher wurden. Die Spiralen wuchsen aus vorbereiteten Einzelteilen, die miteinander feuerschweißend wurden. Zur Herstellung einer Feuerschweißung werden die Verbindungsstellen im Schmiedefeuher auf über 1000°C erwärmt, weitgehend unter Ausschluss von Sauerstoff, da das Eisen sonst verbrennt. Auch eine Überhitzung verzeiht das Material nicht: es wird brüchig. Wenn beide Teile die richtige Temperatur erreicht haben, müssen sie innerhalb kürzester Zeit zum Amboss gebracht und dort mit kräftigen Hammerschlägen innig miteinander verknetet werden. Diese Technik bedingt zwangsläufig eine Streckung des Materials im Bereich der Schweißstelle. Diese Streckung ist beim Eisenzuschnitt genau zu berücksichtigen, denn schon eine kleine Überdehnung von 1–2 cm stört den Verlauf der Spirale deutlich sichtbar.

In der Hochrenaissance wurden die zuvor das Gitterwerk belebenden Tier- und Grotteskdarstellungen allmählich durch das Akanthusblatt als prägendes Ornament verdrängt. Es findet sich beim Gitter von Wensin in klarer, kleinteilig und zurückhaltend plastischer Ausführung. Da sich das Blattwerk streng an dem durch das Spiralwerk vorgegebenen Linienverlauf des Gitters orientiert, dominiert es dieses trotz der Vielzahl der Einzelblätter nicht. Auch das Gestaltungskonzept des Aufsatzgitters mit seiner starken Mittelachse, der Grotteskmaske und dem Spiralwerk ist der Renaissance zuzuordnen.

Vergleichbare Gitter im Lande sind – bis auf ein schlichteres in Rastorf – nicht bekannt. Einige Parallelen gibt es zu den Altargittern der Preetzer Klosterkirche (Marx Dahl, 1716). Bei ihnen ist der barocke Charakter aber schon deutlich ausgeprägter, die „Handschrift“ dagegen um einiges ungelener als die des Meisters des Wensiner Gitters. Weitere Ähnlichkeiten bestehen mit einigen süddeutschen Arbeiten des ausgehenden 17. Jahrhunderts. In diesem Zeitraum werden wohl auch die Gitter der Toranlage entstanden sein.

Die spannende Frage in Bezug auf eine Restaurierung war natürlich die nach dem anzustrebenden Grad der Wiederherstellung. Der streng symmetrische Aufbau der Gitter ließ Analogieschlüsse über die Grundform der verlorenen Blätter zu. Darüber hinaus war es auch möglich, mit Hilfe kleiner Reststücke den Platz und die Sorte vieler verlorenen Blätter zu bestimmen. So kam der Eigentümer in Absprache mit der Denkmalpflege zu dem Entschluss, eine weitgehende Rekonstruktion zu beauftragen.

Ziel der Restaurierung war, die durch die starken Ornamentverluste verloren gegangene Ablesbarkeit wieder herzustellen. Die neu eingefügten Elemente entstanden in den alten Handwerkstechniken (Abb. 109). Eine Vielzahl von

Abwichtungen wurde von den vorhandenen Blättern übernommen und auf die neuen Schmiederohlinge übertragen. Die fertigen, auf den zweiten Blick durchaus als neu erkennbaren Ornamente wurden angepasst und eingeschweißt. Dabei sind die Schweißungen so nachgearbeitet worden, dass sie im Verlauf der Linien nicht mehr als störend wahrnehmbar sind. Im Falle einer späteren Untersuchung wird man aber immer genau feststellen können, wo erneuert wurde. Teil des Restaurierungskonzeptes war es aber auch, Spuren des im Verlauf von 300 Jahren eingetretenen Verfalls ablesbar zu lassen. So blieben beispielsweise Blätter, die nur teilweise beschädigt waren, ohne weitere Ergänzung (Abb. 110).

Die Umarbeitungen aus wilhelminischer Zeit blieben grundsätzlich erhalten. Auch der Rahmen, der in Ursprung wohl etwas schmaler gewesen sein dürfte, blieb bestehen, da kein sicherer anderer Befund vorlag. Scharniere und Verschlüsse wurden dem Gitter angepasst erneuert. Seinen heutigen Platz in der massiven Ziegelmauer des Herrenhausgartens bekam das Tor mit der Entstehung der neuen Einfriedung um 1900. Als Folge des Verkaufs an einen großbürgerlichen neuen Besitzer, wurden in dieser Zeit umfangreiche Baumaßnahmen durchgeführt. Einiges spricht dafür, dass das Gitter auf dem Wege des Antiquitätenhandels nach Wensin gekommen ist. Es könnte sich um ein ehemaliges Kapellen- oder Gruftgitter süddeutschen Ursprungs handeln. Da das Herrenhaus auf 1642 datiert ist, kann das Gitter aber natürlich auch für Wensin selbst geschaffen worden sein. Eine 300-jährige Verwendung als Gartentor im norddeutschen Klima erscheint dann allerdings kaum vorstellbar, es wird eine andere Nutzung gehabt haben. Auch sind in der Literatur keine Vergleichsstücke für ein derartig aufwändig und kleinteilig gearbeitetes Gartentor des späten 17. Jahrhunderts bekannt.



110 Das Wensiner Gartentor nach der Restaurierung.

Literaturhinweise

Adolf Brüning / Alfred Rohde-Hamburg, Die Schmiedekunst bis zum Ausgang des 18. Jahrhunderts, Leipzig 1922.

Otto Höver, Das Eisenwerk – Die Kunstformen des Schmiede Eisens vom Mittelalter bis zum Ausgang des 18. Jahrhunderts, 6. Aufl., Tübingen 1961.

Ernst Schlee, Altes Schmiedewerk in Schleswig-Holstein, Heide 1979.

Heiko K. L. Schulze, Bericht über neue Ergebnisse der Bauforschung des Landesamtes für Denkmalpflege, in: Nordelbingen, Bd. 58, Heide 1989, S. 189–254, hier S. 234–242 (zur Baugeschichte des Herrenhauses).

Dieser Artikel erschien in der Zeitschrift
Denkmal! 2007, herausgegeben vom
Landesamt für Denkmalpflege Schleswig-Holstein